

Im Jahre 1837 wurden 427 Zillertaler wegen ihres Bekenntnisses zum protestantischen Glauben von der österreichischen Regierung aus ihrer Heimat Tirol ausgewiesen und von der preußischen Regierung im Riesengebirge bei Schmiedeberg, Kreis Erdmannsdorf, in Niederschlesien angesiedelt.

Den folgenden Bericht über einen Besuch, der 77 Jahre nach der Vertreibung der Zillertaler aus Tirol erfolgte, hat Herr Dr. Vinzenz Reitmayr geschrieben.

### **Die Auswanderer aus dem Zillertal**

Von Dr. Vinzenz Reitmayr

Den Schreiber dieses Aufsatzes als Bewohner Alt-Zillertales wurmte es schon lange: Wie ist's im neuen Zillertal? Ein Besuch bei Bruder und Schwester in der wunderschönen Sachsenhauptstadt Dresden gab mir Gelegenheit, mit Schwester und Tochter am 28. Juni 1914, einem wunderschönen Tag, mit Zwischenaufenthalt in der nach Bauart, Bevölkerung und Lage äußerst interessanten Lausitzer Hauptstadt Bautzen, der schönen und reichen Industriestadt Görlitz an der Neisse, dieses Neu-Zillertal in interessanter Fahrt durch liebliche, wohl besiedelte und fleißig bearbeitete Täler, vorbei an mannigfaltigen, uns Tiroler schon sehr anheimelnden Vorbergen des Iser- und Riesengebirges abends zu erreichen.

In Hirschberg, im Bahnhof-Restaurationsgarten gab es plötzlich große Aufregung. Die furchtbare Nachricht von der Ermordung des Thronfolgerpaares in Sarajevo war soeben eingelangt. Als ein Kellner uns an der Aussprache als Tiroler erkannte, brachte er uns ein Telegramm, bald wurden wir von Reisenden umringt und bestürmt, Auskunft über die Person des Ermordeten und über die Folgen bei uns usw. zu geben.

Unter diesem Eindrucke gelangten wir bei Nacht nach Zillertal, Treffpunkt der Hauptbahn Hirschberg-Zillertal-Landshut und der belebtesten Ausflugsbahn des Gebirges: Zillertal-Krummhübel, staunten über den großen Bahnhof mit unterirdischem Verbindungsgang zu den Zügen und wanderten durch die schöne breite Hauptstraße von Mittelzillertal dem großen Gasthof „Zillertal“ gegenüber der Fabrik zu.

Links und rechts der Straße sind behäbige Einzelhöfe, Feuer- und Futterhaus unter einem Dache, auf der „Wehr“ plauschende Leute, ganz wie daheim zwischen Zell und Mayrhofen.

Der große Gasthof „Zillertal“ ist zweifellos auch als Ausflugspunkt sehr gut besucht. Wir kamen in eine hübsche Stube. Von zillertalerischen Leuten konnten wir aber vorläufig nichts entdecken. Doch bald fiel uns auf, am Nebentisch schaut ein Herr immer auf uns herüber. Ich frage den freundlichen Gastgeber, ob denn die Zillertaler schon alle ausgestorben seien, es seien ja keine hier. Dieser antwortet: „Jawohl, dort drüben der Seppl ist hier.“ Es war also doch unser Beobachter. Auf unsere Einladung kam er zu uns und wir erzählten von der alten und neuen Heimat. Seppl interessierte sich sehr für die Heimat seiner Großeltern, hatte Tirol nie gesehen, sprach aber zillertalerisch, wie man es jetzt noch in abgelegenen Seitentälern spricht. In Kleidung sehr städtisch, fühlte er sich doch als junger Tiroler Bauer. Erzählte uns, wie gar manches Lehen zerteilt und mit neuen Häusern verbaut sei, dass überall, auch bei ihnen, Fabrikarbeiter in Wohnung seien, auch manche Tiroler in die Fabrik gehen, dass sich in Neu-Zillertal ganz gut hausen lasse und Absatz für alle sei. Riet mir, am nächsten Tage den Friedhof, dann die drei Leute, welche noch von Zillertal herstammten, den Opernsänger Johann Bagg, seine Schwester und den uralten Hechenleitner zu besuchen und besonders auch ihn.

Seppl, noch ledig, in den dreißiger Jahren, von mittlerer Größe, erzählte uns auch, dass sie noch oft Tiroler Lieder singen, dass sie auf's „Gaßl“ gingen usw. Später trennten wir uns.

Morgens wanderten wir der gleichen Hauptstraße nach wieder zurück, hin zum Friedhofe. Es tat wohl, diese reinlichen behäbigen Höfe und Obstgärten inmitten ihrer Felder, die Leute schon in fleißiger Tätigkeit zu beobachten. Der Friedhof schien mir fast als

Hauptandachtsstätte der Gemeinde, die selbst keine Kirche hat, sondern im nahen Erdmannsdorf eingepfarrt ist. Er ist sehr schön angelegt und gehalten, enthält hübsche Grabdenkmäler. Drei Frauen waren beim Herrichten der Gräber beschäftigt. Ich schrieb mir die Zillertaler Namen auf, da wies mich eine der Frauen auf eine entfernter stehende: diese sei Tirolerin. Eine Frau in den vierziger Jahren begrüßte uns und sagte, sie sei eine „Götlarin“. Ihre Großeltern stammten von Gotlar in Ramsberg.

Die Tiroler nannten ihre Höfe heute noch nach den Hofnamen ihrer Gründer, welche sie von Tirol hatten.

Des Erzählens, wie es im Zillertale jetzt sei und hergehe, war kein Ende und ihre Antworten auf unsere Fragen waren sehr interessant. Nachdem sie uns noch vom großen Zillertaler Fest bei Einweihung des Fleidl-Denkmal vor dem Friedhof erzählte und uns zum alten Hechenleitner und dessen „besonderen“ Baum gewiesen hatte, trennten wir uns. Der „besondere Baum“ war allerdings hierzulande eine Seltsamkeit, freistehend konnte sich dieser „Zirm“ sehr schön entwickeln.

Als wir, vor dem Haus angelangt, ein paar Worte tirolerisch gesprochen, kam der alte Hechenleitner eiligst heraus und begrüßte uns, besonders als wir sagten, wir seien vom Zillertal, mit feuchten Augen lud er uns ein, geschwind in die Stube zu kommen, er sei ganz allein mit seiner Hauserin, die Tochter sei verheiratet, der Sohn Beamter in Berlin. Ich hatte einen Prospekt von Zell mit und schlug zufällig das Bild der Zeller Brücke von Zell gegen die Kirche auf. Da rief der 85jährige Mann sofort: „Dös is die Zellar Brügge!“ und Tränen rannen ihm über die Wangen. Und nun ging es ans Erzählen, wie er mit 8 Jahren über diese Brücke fortgezogen sei. Er habe den ganzen langen Weg zu Fuß machen müssen, da er schon so alt gewesen sei. Nur die kleineren Kinder und alten Leute hätten aufsitzen dürfen. Im Böhmischen sei es dem Zeller Zug oft nicht gut gegangen, in Schmiedeberg sei alles „so engbeieinander“ gewesen und viele seien an Cholera und Typhus erkrankt.

Wie sie dann aber die eigenen Häuser umsonst bekommen hatten, seien die „Schlasinger“ sehr neidisch geworden, was ja auch kein Wunder sei, aber die Zillertaler mit der Zeit zufriedener. Er sei niemals heimgekommen, ich soll ihm erzählen, wie es jetzt dort sei. Ob die und die Familie noch existiere, wie es wachse, wie man wirtschaftete.

Ich konnte ihm namentlich durch die Bilder im Zeller Prospekte das jetzige Leben und Treiben einigermaßen leichter erklären

Fast unmöglich schien es ihm, als ich ihm erzählte, heute könne ich noch zu Hause im Alt-Zillertal zu Abend essen und morgen schon bei ihm zu Mittag. Er konnte das wirklich nicht fassen. Die drei Wochen Wanderung im Alter von 8 Jahren ließen zu viele Spuren in seiner Erinnerung zurück.

Dann brachte er eine alte dicke illustrierte Bibel, die habe der König seinem Schwiegervater, dem Johannes Fleidl, von dem das Denkmal beim Friedhof stehe, geschenkt. Leider hätten seine Kinder hie und da Bilder geschaut und Risse darein gemacht. Schon oft hätte man ihm die Bibel gern abgekauft. Allein er gebe sie um keinen Preis her, da es ein Andenken an den alten guten König Friedrich Wilhelm sei.

Hechenleitner war voll des Lobes über diesen Wohltäter Zillertals, auch über die Regierung und das Komitee und die Mutter der Zillertaler. Doch seien leider unter letzteren auch manche „tamische“ Köpfe gewesen, die viel Verdruß gemacht hätten.

Auf meine Bitte führte er mich dann im Hause herum, auch im Stall, und bedauerte nur, dass er bloß noch ein paar Ziegen haben könne, die Kühe „derpacke“ er nicht mehr recht. Auch habe er Grund an die Bahn abgeben müssen.

Inzwischen hatte die Hauserin mit Schwester und Tochter ein Gespräch angeknüpft und erzählt, dass Hechenleitner sehr wohlhabend sei, er habe von der Bahn viel Geld eingenommen, die Kinder seien gut versorgt, doch das alte Männchen füttere noch immer selbst die Ziegen und arbeite etwas. Nun war es aber höchste Zeit, zum Mittag zu schauen, und wir wollten uns trennen, das ging aber sehr schwer. Unter der Haustür nahmen wir schon

Abschied, wieder traten ihm die Tränen in die Augen und er sagte: „I geah no a Drümmel mit“. So führte er uns wieder zum Denkmal Fleidls, von dem Hechenleitner eine Tochter zur Frau hatte und deshalb in den Besitz der Stelle 2 kam. Trotz unseres Drängens, umzukehren, er würde sich bei dem kalten Wind, der von der Schneekoppe her wehte, leicht verkühlen, ließ er sich's nicht nehmen, immer weiter mitzugehen.

Da klangen von der katholischen Pfarrkirche im nahen Arnsdorf, die ja heute Peterstag hatte, die feierlichen Klänge der Zwölfuhrglocke und mit viel Mühe bewogen wir Hechenleitner zur Umkehr.

Diesen Abschied werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen. Welche Sehnsucht nach der Heimat muß in erster Zeit die Auswanderer oft gefoltert haben, wie oft werden die Glocken von Arnsdorf an altgewohnten Festtagen, die nun in ihrer Gemeinde keine mehr waren, Erinnerungen an die Tiroler Zeit geweckt haben.

Wir wanderten nun nach Erdmannsdorf, kehrten auch im schönen Gasthaus „Zum Tiroler“, Haus Nr. 1, ein, welches als erstes Zillertaler Haus ursprünglich als Musterhaus gebaut worden war, aber dann abbrannte und wieder neu in Stein aufgebaut wurde. Es war schon im Jahre 1838 als Wirtshaus für die Zillertaler bestimmt worden. Nachmittags wanderten wir dann nach Bieder-Zillertal, um Herrn Opersänger Bagg und seine Schwester zu besuchen. Letztere war in einem Alter von 14 Tagen auf die Wanderschaft mitgenommen worden. Sie war auf Tirol und seine Regierung nicht gut zu sprechen.

Als wir uns dann der Villa des Opersängers Johannes Bagg näherten, erkannten wir schon aus weiter Entfernung an der ausnahmsweise sympathischen und wohlklingenden, kräftigen Stimme: das muß der Gesuchte sein.

Mit augenscheinlicher Freude begrüßte er uns und lud uns zur Jause in sein schönes Heim ein, das bei Ansiedlung der Zillertaler noch eine Mühle gewesen und nach Baggs Erzählung über Bitten seines Vaters auf Kosten des Königs dann so umgebaut worden sei, dass es etwas anderes wurde, wie die Tiroler Häuser, sonst wäre der Vater nicht mehr geblieben.

Herr Bagg sprach mit uns lange in echter altzillertaler Mundart und erklärte, er sei stolz, dass er, obwohl den Großteil seines Lebens in der Fremde, darunter 12 Jahre in Riga, das Zillertalerische am besten rede. Se. Majestät der König habe ihn schon bei seinem ersten Besuche lieb gewonnen und dann als Sänger ausbilden lassen.

Herr Johannes Bagg, welcher als welterfahrener, weitgereister Mann, der auch oft in Tirol gewesen war, uns die interessantesten Aufschlüsse über das Leben und Treiben der Nachkommen der Auswanderer geben konnte, bedauerte, dass wir nicht bei der in 14 Tagen stattfindenden Erinnerungsfeier in Schmiedeberg da sein könnten. Da würden wir die „Tiroler“ bestmöglichst in alten Trachten sehen können, leider würden es immer weniger. Von rund 70 ursprünglichen Zillertaler Anwesen seien höchstens noch vierzig in Tiroler Händen. Wenn auch nur die wenigsten Familien mehr reinrassig seien, da naturgemäß viel hin- und hergeheiratet werde, so spreche man doch noch in vielen Familien, die zu Dreiviertel schlesisches Blut haben, die Zillertaler Haussprache. Selbst die Einheirat von Schlesierinnen habe nicht die Folge, dass sie bei der neuen Jugend aussterbe. Diese lernen eben von der Mutter schlesisch, von den übrigen Hausleuten zillertalerisch.

Es habe die Fabrik zwar viel Verdienst, aber auch Hunderte fremder Leute in die Gemeinde gebracht. Die Zillertaler hier hatten leider auch den bekannten Kinderreichtum der Zillertaler Stämme verloren. Die Schlesier hätten im allgemeinen mehr Zuwachs. Die Gemeinde habe jetzt mindestens 1.600 Einwohner. Unter den Schulkindern seien höchsten 20 Prozent „Tiroler“ (Abkömmlinge von Auswanderern mit Zillertaler Sprache). Er schilderte auch ausführlich die große Auswanderung nach Ost- und Nordost-Deutschland sowie die guten, ja teilweise sehr guten Vermögensverhältnisse der meisten Familien. Alle seien stolz, „Tiroler“ vom Zillertaler Stamm zu sein. Den Wohlstand sah man übrigens auch den Häusern an. Naturgemäß war, wie daheim, zu ebener Erde nun vielfach Mauer statt Holzwand feuersichere Bedachung. Johannes Bagg war mit drei Jahren vom Zillertal herausgezogen.

Doch klang auch aus seinen Reden Sehnsucht nach der schönen Heimat Zillertal und das Bedauern, sie verloren zu haben.

Er erzählte auch von der hohen Achtung, welche die Zillertaler durch ihre Tüchtigkeit, namentlich auch durch ihren Festhalt an Sprache, Sitten und Bräuchen, sich weitem erfreuten; zu einer Zillertaler Hochzeit nach altem Brauch eingeladen zu werden, schätze sich jeder zu großer Ehre und weither von den ostdeutschen Städten kämen hochangesehene Gäste.

Leider brachten es die Verhältnisse mit sich, dass diese Kolonie immer kleiner und gemischerter werde, so dass der Menschenschlag langsam kleiner und dem schlesischen ähnlicher werde.

So verging der Nachmittag nur zu schnell. Wir mußten auf den Zug der „Zillertalbahn“ (Lomnitztalbahn) nach Krummhübel, um am nächsten Tag früh morgens den Bergaufstieg auf die Königin des Riesengebirges, die Schneekoppe, und die Kammwanderung bis zu den Spindlerbauden mit Abstieg in der Richtung Hain-Warmbrunn zu machen.

Unseren lieben ersten Bekannten Neu-Zillertals, den „Seppi“ konnten wir leider nicht mehr besuchen. Er sei hiermit herzlich durch diese Zeilen begrüßt, wie die ganze wackere Gemeinde der Tiroler im schönen Zillertal an der munteren Lomnitz.

Nun sind wieder ein Dutzend Jahre des Sturmes und der Not über Alt- und Neu-Zillertal, über das ganze deutsche Volk gegangen. Unsere alte und neue Heimat sind Grenzgebiete gegen Feinde geworden. Wir haben in Süd und Nord gemeinsam für Heimat, Volk und Vaterland gekämpft. Hunderte und hunderte des Zillertaler Völkchens haben ihr Leben geopfert, noch viel mehr ihre Gesundheit. Auch die letzten drei Zillertaler Auswanderer sind nicht mehr. Johannes Bagg, der rüstige Sänger, ist als letzter vor zwei Jahren dahingegangen. Nur noch zwei Familien in Neu-Zillertal gibt es, die beiderseitig von Alt-Zillertaler Abkunft sind.

Es sitzen zwar noch immer Familien mit Namen Klocker, Oblasser, Rahn, Lublasser, Egger, Kröll, Geisler, Hechenleitner, Innerbichler, Gruber, Schönherr, Schnellrieder, Wechselberger und Schweizer auf schönen wohlgepflegten Höfen, doch weiter geht die Mischung. Verkauf und Sterben. Es bröckelt eine Scholle nach der anderen von der Insel der Auswanderer aus dem Zillertal.

Gemeinsamer Kampf und ärgste Not haben uns im Süden aber nun viel näher dem deutschen Norden, Osten und Westen gebracht.